RELIGION
ODER
ILLUSION?

Eine Auseinandersetzung mit dem jüngsten Buche Professor SIG. FREUDS:

DIE ZUKUNFT EINER ILLUSION

VON

Medizinalrat Dr. HEINRICH HAASE



Wien und Leipzig
Verlag von Moritz Perles

RELIGION
ODER
ILLUSION?

Eine Auseinandersetzung mit dem jüngsten Buche Professor SIG. FREUDS:

DIE ZUKUNFT EINER ILLUSION

VON

Medizinalrat Dr. HEINRICH HAASE



1928

Wien und Leipzig

Verlag von Moritz Perles

Wien I., Seilergasse 4

Druck von Ignaz Spitz & Söhne
Wien II., Robertgasse 2

I.

Im Mai 1926 war Professor Freud anläßlich seines siebzigsten Geburtstages in Wort und Schrift von zahlreichen Verehrern und Bewunderern aus aller Welt gefeiert worden. Sein wissenschaftliches Verdienst um die Erforschung und Kritik der seelischen Funktionen des Menschen, seine von Erfolg gekrönten Bemühungen um Aufklärung tiefer und schwieriger Probleme der Seelenheilkunde erfuhren ihre wohlverdiente Würdigung und Anerkennung. Wie bei jeder prominenten, neue Bahnen weisenden Forschergestalt von internationalem Ruf, deren Größe wie ein Phänomen wirkt, konnten und mochten sich gerade hier in Wien seine engeren Stammes-, Berufs- und Gesinnungsgenossen in dem von ihm ausgehenden Lichte sonnen. Haben ja seine originellen Begriffsbestimmungen nicht bloß in der Medizin, sondern in der modernen Literatur, in der Journalistik, im Sprachgebrauch des Alltags sowie in der Jurisprudenz Eingang gefunden. Die Anregungen, welche die Erziehungslehre, die prähistorische, mythologische, volkswissenschaftliche und andere Disziplinen aus seinen Werken zu ziehen vermochten, sind ebenso zahlreich, wie hervorragend. Auch wer als Arzt die Verallgemeinerung der psychoanalytischen Behandlungsweise ablehnt und ihre Erfolge bezweifelt, muß den Wert seiner neuartigen Untersuchungstechnik anerkennen. Aber auch als Mensch hat Freud die ihm zuteil gewordene Ehrung vollauf verdient. War er doch stets ein vornehmer, integrer, vor allem wahrhafter Charakter, von geistiger Unabhängigkeit und seltener Ausdauer in der Arbeit, der, „entrückt von jeder Gunst und Mißgunst", sich auf seine, allerdings hohe Warte seiner Gelehrten- und Ordinationsstube zurückzog. Diese nicht hoch genug einzuschätzende Wahrhaftigkeit hat ihn damals veranlaßt, in einer Antwort auf eine der zahllosen Gratulationen von sich selbst auszusagen, daß „er immer ein Ungläubiger war und ohne Religion erzogen worden, wenn auch nicht ohne Respekt vor den ‚ethisch' genannten

Forderungen der menschlichen Kultur". Diese Worte sind es, welche den Schlüssel zu dem Bekenntnis abgeben, das Freud in seinem eben erschienenen Buche „Die Zukunft einer Illusion" ablegt. Sie bezeugen eine heutzutage oft zu beobachtende Erscheinung, daß bei hochgebildeten Männern nicht religiöse Gesinnung mangelt — Pietät, Wohltätigkeitssinn eignen ihnen in hohem Maße —, allein es fehlt ihnen die religiöse Bildung, die Erkenntnis der Schätze, welche die religiöse Lehre birgt und verleiht. Freud hat diesen einbekannten Mangel für sich reichlich wettgemacht durch wissenschaftliche Betätigung und einwandfreie Lebensführung. Sagt doch der Dichter: „Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, hat auch Religion." Allein der Dichter fügt hinzu: „Wer jene beiden nicht besitzt, der habe Religion."

Hat sich der Gelehrte bisher in weiser Beschränkung in seinen Werken aller Einflußnahme auf Gewissensfragen und philosophische Weltanschauungen enthalten, so tritt er jetzt bewußt an die Seite jener, welche die Axt an die Mauer des Glaubens gelegt haben — im festen Glauben an die Richtigkeit ihres eigenen Denksystems.

Schon in seiner interessanten Schrift, welche das „Totem und Tabu" behandelt, hat er die Urgeschichte der Religionen analysiert.

Die Untersuchungen über das Liebesleben des Menschen haben ihn zu einer besonderen Betonung der kindlichen Sexualität veranlaßt und dazu, Resultate der Psychoanalyse auf Erziehungsfragen anzuwenden.

Nun unternimmt er es, diese Nutzanwendung seiner Hypothesen über die Seele des Kindes und des Erwachsenen auf die seelische Entwicklung der ganzen Menschheit auszudehnen. Dabei war es natürlich die **Religion,** welche sich ihm als der wichtigste Faktor bei dieser Entwicklung von selbst aufdrängen mußte. Er will „den Anteil behandeln, den die psychoanalytische Betrachtung zur Lösung des religiösen Problems leisten kann."

II.

Freud ist sich des Gefährlichen und Peinlichen seines Unterfangens die Religion abzuschaffen, weil sie als eine Kind-

heitsneurose wie so viele andere ihresgleichen von der Menschheit überwunden werden muß, deutlich bewußt. Ebenso der Unsicherheit seiner, als „eilig" selbst erkannten Beweisführung. Er motiviert sein Wagnis mit dem Satze: „Man kann sich oft nicht abhalten, zu sagen, was man meint." Er leistet also keinen Triebverzicht, trotzdem er naiv einbekennt, für seine Sache, die Psychoanalyse, dabei Angst zu bekommen. Auch ich möchte mit diesen, von ihm entlehnten Worten meine Widerlegung seiner Ansichten begründen. Freud behauptet auch, „daß wir uns gerade jetzt in einer Entwicklungsphase befinden, wo sich die Abwendung von der Religion mit der schicksalsmäßigen Unerbittlichkeit eines Wachstumsvorganges vollziehen muß".

Als im Jahre 1922 Oswald Spengler im II. Bande seines Werkes „Untergang des Abendlandes" unsere Zeit „in der die mechanische Weltanschauung ihren Gipfelpunkt überschritten hat und das Problematische aller Wissenschaft zum Bewußtsein gekommen ist", für reif erklärt hatte, eine „zweite Religiosität" anzunehmen, die nur anders erlebt und ausgedrückt, wieder den Bestand der ersten und frühen enthält", war es mir ein Bedürfnis, die Frage zu erörtern, die den Titel einer im Philo-Verlag (Berlin) erschienenen Schrift bildet: „Frommt uns ein neuer Glaube?" Mein Aufsatz hatte die Tendenz, darzutun, daß bei der bestehenden Sehnsucht, aus dem religiösen Indifferentismus herauszukommen, und der Abkehr vom dogmatischen Christentum, die sich in England und Amerika seit langem vollzieht, die Anerkennung einer dogmenlosen Religion eine Forderung der Zeit darstellt, welche das Problem in befriedigender Weise zu lösen vermag. Als eine solche dogmenlose Religion habe ich den reinen Mosaismus, den Glaubensinhalt des Alten Testamentes hingestellt. Ich habe aus der Verquickung des heidnischen Philosophems mit dem biblischen Monotheismus, welchen das Konzil von Nicäa sanktioniert hat, das erstere wieder auszuschalten für notwendig erachtet, womit die Dogmen wegfallen.

Auch Freud wendet sich mit aller Schärfe gegen das Dogmatische in der Religion, das er als „Absurdität" brandmarkt, „welche die Kritik herausfordern muß und nur von Denkschwachen ohne Widerspruch angenommen werden kann". Allein er betont dabei meines Erachtens zu wenig, daß er, wie

er in einem einzigen kurzen Satze (S. 62) sagt, sich bloß auf die europäisch-**christliche** Kultur bezieht, der die Versprechungen der Religion nicht mehr glaubwürdig genug erscheinen. Es mag für deren Dogmen zutreffen, daß sie wie Zwangsneurosen wirken — erwähnt wird bloß die eine von den Höllenstrafen — es besteht kein Zweifel, daß ihre Abschaffung ein bedeutsames Argument gegen die Religion beseitigen würde. Aber auch die moderne wissenschaftliche christliche Theologie bemüht sich jetzt auszuroden, was den Denkgesetzen widerspricht. Weder Gesetz noch sittliche Vorschriften im **Alten** Testament stehen mit den Denkgesetzen in Widerspruch; sie hindern in keiner Weise sich eine Weltanschauung zu bilden, die den Ermittlungen der Naturwissenschaft entspricht und das Gottesbewußtsein mit ihnen in Einklang zu bringen. Es spannt den Geist seiner Bekenner nicht in den Schraubstock des Glaubens.

Man weiß dort noch nichts vom blinden Glauben, den man für das Unglaubliche, das man nicht glauben kann und soll, erfunden und als ein Verdienst geheiligt hat. Das Wort im Kanon, das dem deutschen „Glauben", der „pistis" entspricht, bedeutet bloß „Zuversicht", „Vertrauen", Beipflichtung nach gewonnener Einsicht. Die Annahme gewisser Dogmen aber wird dort vom Vernunftgebrauch abhängig gemacht und die Seligkeit daran zu knüpfen, fiel niemandem ein.

Bei Betrachtung des religiösen Problems ist es nützlich sich vor Augen zu halten, was Georg Simmel geistreich bemerkt hat: „Die Menschheit gelangt zu den höchsten Problemen, nicht zu den höchsten Lösungen. Vielleicht ist das ihre innere Notwendigkeit, das Wesen des Typus Mensch. Der Apfel vom Baume der Erkenntnis war unreif." Er präzisiert auch zutreffend den wesentlichen Unterschied: „Naturwissenschaft geht auf die mögliche Notwendigkeit, Religion auf die notwendige Möglichkeit."

Eine psychologische Analyse des Glaubens gehört durchaus nicht zu den neuesten Errungenschaften. Sie wurde schon im vorigen Jahrhundert geübt, wie eine Abhandlung über den Atheismus beweist, aus der Folgendes entnommen werden möge: „Der Glaube geht aus den religiösen Gefühlen hervor, welche zur Grundlage die Gefühle der Unzulänglichkeit,

der Schwäche und Ohnmacht der menschlichen Natur, der physischen, moralischen und intellektuellen haben und mithin zu den von der Gemütslage abhängenden, das heißt auf bloß subjektiver Grundlage beruhenden Gefühlen, zu den Gefühlen der Lust und Unlust gehören, welche die Zustände unseres Strebens, unser Begehren und Verabscheuen begleiten, einesteils, wenn es Erfüllung und Begünstigungen, anderenteils, wenn es Widerstand und Hindernisse in seiner Erfüllung findet. In solchen Fällen überwältigt uns das Gefühl unserer Mangelhaftigkeit, für die wir alsdann eine Ergänzung suchen in einer außer uns stehenden Macht. Und wenn wir diese nicht in der sichtbaren Welt erlangen können, so wenden wir uns an die unsichtbare und denken uns in Verbindung gesetzt, oder verlangen wenigstens in Sehnsucht nach der Vereinigung mit einem allgewaltigen Wesen, welches imstande sei, unsere Mangelhaftigkeit zu ergänzen und die Beschränktheit unserer Natur durch die Fülle seiner Macht zu ersetzen. Es ist dies die religiöse Stimmung, in der wir uns zum Gedanken an Gott erheben, die Quelle der subjektiven oder natürlichen Religion. Ueberall wurzeln die religiösen Gefühle in einem subjektiven Bedürfnis, welches in der Schwäche der menschlichen Natur begründet ist. Das Bedürfnis wird aber nicht befriedigt, so lange wir ein solches Wesen nur als in unserer Vorstellung vorhanden ansehen. Es muß erst dem Gegenstande der Vorstellung Realität zugeschrieben werden. Unser Bedürfnis ist erst befriedigt, wenn es uns gelingt, dem Gedanken die Geltung einer wahrgenommenen Tatsache beizulegen. Wir sind, um die Realität Gottes zu entdecken, gar nicht aus unseren Gedanken herausgetreten. Wir haben sie also nur im Glauben gefunden; denn der Glaube ist das freiwillige Fürwahrhalten dessen, wozu ein subjektives Interesse, ein Verlangen, Wünschen, überhaupt ein Streben treibt. Der Atheismus erreicht dieses Ziel nicht, weil er eine andere subjektive Grundlage hat, nicht jene Gefühle der Unvollkommenheit alles Menschlichen, sondern im Gegenteil ein stolzes Vertrauen auf die Kraft des Ich, das, wenn es sich auch jetzt genötigt sieht, Schranken für sein Denken und Wollen anzuerkennen, diese doch nicht für unübersteiglich hält und von der Zukunft erwartet, was er in der Gegenwart noch nicht erlangt hat. Seine Berechtigung wird er immer darin finden, daß das theoretische Erkennen nicht bis zu Gott reicht."

Freud gibt selbst zu, daß sich der areligiöse Mensch in einer schwierigen Situation befinden, sich seine ganze Hilflosigkeit, seine Geringfügigkeit im Getriebe der Welt wird eingestehen müssen. „Er wird in derselben Lage sein, wie das Kind... aber der Infantilismus ist dazu bestimmt, überwunden zu werden." Und seine ganze Absicht ist, auf die Notwendigkeit einer „Erziehung zur Realität" hinzuweisen. Er gibt auch zu, daß der Frommgläubige in hohem Grade gegen die Gefahr gewisser neurotischer Erkrankungen geschützt ist. Er will den Primat des Intellektes und, daß der Mensch seine Erwartungen vom Jenseits abziehe. „Wenn sich aber die geläuterten religiösen Ideen auf die Behauptung eines höheren geistigen Wesens einschränken, dessen Eigenschaften unbestimmbar, dessen Absichten unerkennbar sind, dann sind sie gegen den Einspruch der Wissenschaft gefeit, dann werden sie aber auch vom Interesse der Menschen verlassen."

III.

Diesen sich mehr oder weniger widersprechenden Aeußerungen über den Wert der Religion will ich zunächst einige Urteile Spenglers über die wahre Bedeutung der höchsten Errungenschaften unseres Intellekts anfügen:

„Wenn es der Physik wirklich eines Tages gelänge, ihr vermeintliches Ziel zu erreichen und alles Sinnliche faßbar in ein System gesetzmäßig fixierter Bewegung und der in ihr wirksamen Energien zu bringen, wäre sie damit in der Erkenntnis auch nur einen Schritt vorwärts gekommen? Ist die Formensprache der Mechanik darum nicht weniger dogmatisch, enthält sie nicht vielmehr die Symbolik der halbmystischen Urworte, welche die Erfahrung beherrschen, statt aus ihr hervorzugehen, gerade in ihrer schärfsten Fassung? Was ist „Kraft", was ist „Ursache", was ist „Prozeß"?... Die Entdeckungen der Physik sind dem eigentlichen Gehalt nach außerhalb der Formeln selbst im Kopfe so vorsichtiger Forscher wie Ed. Rob. Meier, Faraday, Hertz, rein intuitiver Natur. ...Es gibt keine Naturwissenschaft ohne eine vorausgegangene Religion. In diesem Punkt besteht kein Unterschied zwischen katholischer und atheistischer Anschauung; sie sagen

dasselbe mit anderen Worten. Auch die materialistische Wissenschaft hat Religion. Die moderne Mechanik ist Stück für Stück ein Abbild christlicher Dogmen. Alle Einwände, welche die Naturwissenschaft gegen die Religion richtet, treffen sie selbst... Die atomistischen Vorstellungen der modernen Physik (und Chemie), zu denen auch die Elektronentheorie und die Quantenhypothese gehört, setzen mehr und mehr jene (faustische) innere Anschauung voraus, die auch auf manchen Gebieten der höheren Mathematik gefordert wird und dem Laien nicht zur Verfügung steht... Die physikalische Phantasie drängt stets zur Imagination unendlich bewegter Scharen von kleinsten Elementen. Dieses Prinzip, dem die Mathematik in der Gruppentheorie, der Mengenlehre Rechnung getragen hat, kehrt in der kinetischen Gastheorie, der Vorstellung von Kraftfeldern, Ionen, Elektronen wieder; aber es ist dasselbe, was das Weltgefühl der früheren Jahrhunderte längst in seinen Kobolden, Zwergen und Wichten, in dem stillen Volk in Wiesen und Bergen, in Elfen, die im Laub, im Sonnenlicht „weben" verkörpert hat. Und hier ist der Ursprung dessen zu sehen, was die Worte „Kraft" und „Bewegung" enthalten und was über alle Möglichkeiten logischer Fixierung hinausgeht... Die westeuropäische Physik ist an der Grenze ihrer inneren Möglichkeiten angelangt. Daher ergeben sich plötzlich vernichtende Zweifel an Dingen, die noch gestern das unbestrittene Fundament der physikalischen Theorie bildeten, am Sinne des Energie-Prinzips, am Begriff der Masse, des Raumes, der absoluten Zeit, des kausalen Naturgesetzes überhaupt."

Wir sehen demnach: Der sich rein wissenschaftlich gebende Materialismus hat mit der Raschheit, mit welcher seine grundlegenden Anschauungen wechselten und sich überlebten, an Geltung verloren. Es bedurfte nicht erst der Einsteinschen Relativitätstheorie mit der durch sie verursachten Erschütterung der Begriffe von Zeit und Raum, um in Bezug auf eine materialistische Deutung der Weltschöpfung z. B. ein „Impossible" auszusprechen, wie es Napoleon einst getan. Als er nämlich zu Füßen der Pyramiden in Aegypten kampierte, ließ er sich von einem der ihn begleitenden Professoren der Sorbonne über das damals neue Thema

der Nebular-Theorie unterhalten. Nach dieser sollte aus den ursprünglich ruhenden Nebelmassen durch einen spontanen Schock eine Teilung in Gruppen nach chemischen Affinitäten erfolgt sein. Die Differenzierung in Fixsterne und Planeten, ihre Evaporationen von Dunst und Nebel und Regen habe ebenso plötzlich auf der Erde die Entstehung von Vegetation, vom Tierreich, zuletzt vom Menschen bewirkt. Napoleon schwieg eine Weile; dann deutete er, die Augen zu dem glänzend erleuchteten Sternenhimmel einer wunderbaren Nacht, erhebend mit der Hand auf diesen und sprach leise und nachsinnend die Worte: „Et tout cela nest que chance? — C'est impossible!" Und er war es, der den von der Revolution angeordneten Kultus der Vernunft wieder aufhob und die entthronte Religion wieder einsetzte. Man wird einwenden: aus Politik! Es regiert sich leichter ein Volk, das durch das „Narkotikum" der Religion, wie Freud sich ausdrückt, betäubt ist. Es muß aber die Frage gestellt werden, ob der Kultus der Vernunft von einer Besserung der Sitten begleitet, resp. gefolgt ward. Es war nicht der Fall; namentlich die Jugend ward verdorben.

Nun soll in unseren Tagen das Experiment der Revolution wiederholt werden, weil nach Freud „auf die Dauer der Vernunft und der Erfahrung nichts widerstehen kann, und der Widerspruch der Religion gegen beide zu greifbar ist." Weil er daran glaubt, „daß es der wissenschaftlichen Arbeit möglich ist, etwas über die Realität der Welt zu erfahren, wodurch wir unsere Macht steigern und wonach wir unser Leben einrichten können." Er will die Wissenschaft gegen ihre Feinde in Schutz nehmen, „die ihr nicht verzeihen können, daß sie den religiösen Glauben entkräftet hat und ihn zu zerstören droht". Mit Verlaub! Wir haben früher gezeigt, wie problematisch alle Wissenschaft in Wahrheit ist, daß auch die exakten Naturwissenschaften nach Spengler sich einer Illusion hingeben, wenn sie „darauf ausgehen" mit den Worten: „Kraft", „Raum" u. a. objektive Fakta, „an sich" seiende, konkrete Einheiten festzustellen, die irgendwann auf dem Wege analysierender Forschung einmal völlig isoliert „erkannt" werden könnten. Auch der Psychologie ergeht es nicht anders. Es kann auch nicht ge-

lingen, aus der Anwendung der psychoanalytischen Methode ein neues Argument gegen den Wahrheitsgehalt der Religion zu gewinnen, wie Freud es gern möchte. Die Analogie: der Mensch macht in der Kindheit Neurosen durch, die er überwinden muß — die Religionen stammen aus der Kindheit der Menschheit und sind deren (Zwangs-) Neurosen, die heute, wo die Menschheit so reif geworden, überwunden werden müssen — diese Analogie kann keinesfalls als ein starkes Argument gewertet werden.

IV.

An einer Stelle seines Buches bekennt Freud, daß die Erkenntnis von dem historischen Wert gewisser religiöser Lehren seinen Respekt vor ihnen steigert. Die Geschichte als Wissenschaft — wir wollen sie trotz Oswald als solche bezeichnen — hat der Religion keinen Abbruch getan, wohl aber der Anerkennung der christlichen Dogmen. Nach Hegel besteht „das größte Zeichen, daß die Wichtigkeit der kirchlichen Dogmen gesunken ist, darin, daß sie vornehmlich historisch behandelt werden". Freud übersieht ganz, daß auch Religion Geschichte ist, weil sie Erlebnis ist, daß auch Religionen Phasen des Entstehens, Reifens, der Erneuerung und Entwicklung durchmachen. Freilich — die katholische Kirche geht nur mit höchstem Widerstreben aus ihrer Erstarrung im Dogma heraus, hat sich jedoch von der Wissenschaft manche Konzessionen abringen lassen. Auch beweist die Geschichte, daß in Zeiten, in welchen man am Glauben zweifelt, das Wissen, weil man mehr Gewicht darauf legt, gefördert wird, „daß aber der Zweifel am Wissen nach einer Zeit des kritischen Optimismus wieder zurück zum Glauben führt" (Spengler). — Sehr richtig erkennt Rathenau in seiner „Streitschrift vom Glauben", daß nur die Bildsamkeit (ich sage Entwicklungsfähigkeit), die allen großen östlichen Glaubensformen innewohnt, die Probe der Jahrtausende bestanden hat; „der kirchen- und dogmenfreie Mosaismus konnte den Gedankeninhalt der Antike, des christlichen Mittelalters, der neuzeitlichen Philosophie und Wissenschaft ertragen und aufnehmen, ohne Kampf, ohne Verbitterung, ohne sein Innerstes preiszugeben."

Die Bibel (II. B. Mos. 18, 5) lehrt, „was der Mensch tun soll, auf daß er dadurch lebe.“ — Die Religion des Mosaismus ist demnach eine praktische Wissenschaft, in welcher der Weg zum Ueberirdischen durch die weite Strecke des Irdischen führt. Religion ist Lebensinhalt, insofern sie vom Einzelindividuum erlebt und gefühlt wird, und zwar niemals nur in der Weise, wie sie ihm gelehrt wurde, sondern wie es sie in sich verarbeitet und zum Leben nützt. Walter Rathenau verurteilt auch mit Recht jede Verbindung von Staat und Kirche, weil diese die Gefahr enthält, „es könne die Religion und ihre Uebungsform vom Selbstzweck zum Zweckmittel, am Ende gar zum Erziehungs- oder Besserungsmittel herabgeführt werden“. Sie hat jedoch das Leben zu durchdringen und zu erfüllen. Das ist der Sinn der biblischen Forderung: „Ihr sollt ein Volk von Priestern sein, ein heiliges Volk!“ Kant hat daraus die Forderung erhoben: „Jedermann sei sein eigener Priester“. Es ist unwahr, daß damit weniger Sonne das menschliche Leben beschiene. Es kann ebensoviel zum Ernst, wie zur Glückseligkeit, zur inneren Heiterkeit und Lebensfreude beitragen, wenn das Priestertum „von einem Punkt und einer Person in die Brust jedes einzelnen verlegt wird“.

Das Alte Testament kennt keine Mythologie und keine Symbolik; es konstruiert weder metaphysische, noch spekulative Doktrinen über Vergangenheit und Zukunft der Schöpfung, über Unsterblichkeit und Jenseits. Es erklärt deutlich (IV. B. M. XXIX. 28): „Das Unfaßbare gehört Gott, daß Faßbare ist für uns und unsere Kinder geschaffen“. Es spiegelt dem Menschen keinen „Großgrundbesitz auf dem Mond vor, von dessen Ertrag doch noch nie jemand etwas gesehen hat.“ (Freud.) — Die historische Verkündigung der Bibel an das Volk Israel und die Heiden war der Dekalog mit seinen Anfangsworten: „Ich bin der Ewige, dein Gott“. Gott ist, existiert! Diese Worte werden aber in dem ganzen Buch nirgends zum Gegenstand einer Beweisführung gemacht, sondern lediglich der Erfahrung. Sie sind kein Produkt der Spekulation; nicht einzelne Denker, sondern das Volk als Ganzes erfuhr das innere Erlebnis unmittelbarer Gewißheit und Einwirkung Gottes an sich als eine spontane und stetige

Offenbarung, die aus der Familie hervorgegangen war. Denn aus dem Gott der Erzväter ist nach der Bibel der Gott Israels geworden. Dieser Stamm muß eine natürliche Veranlagung zu jener Anschauung gehabt haben, die sich von Anfang an bewußt gegen den Polytheismus seiner Umwelt auflehnte. Der biblische Monotheismus ist ein lauter Protest gegen diesen und eine gegen seine Politik gerichtete Reform. Eine genaue Betrachtung ergibt auch, daß der Mosaismus viel mehr Gewicht auf die negative, als auf die positive Seite der Religion legt; das beweisen die zahlreichen Stellen, wo das Wort, es darf keine anderen Götter neben dem Einen geben, eingeprägt wird und die schärfsten Strafen gegen seine Uebertretung angedroht werden. Aus ihnen spricht vornehmlich die Angst vor jenem Kontagium und der Infektion mit demselben, das die götzendienerischen Nachbarvölker mit ihrer Immoralität verbreiteten. Die Geschichte der Sitten, Gebräuche und Greuel der Kulta auch der erleuchtetsten Nationen des Altertums beweist, daß die Befürchtung begründet und der Kordon gegen physische, geistige und sittliche Verseuchung notwendig war.

Man kann die Aufstellung eines zwar einzigen, aber ausschließlich israelitischen Gottes zugeben, wofür Max Müller den Ausdruck „Henotheismus" geprägt hat; es ist ja im Alten Testament von einem Gebot, zu glauben oder zu lieben, nirgends die Rede. Sicher aber ist es „naturgemäßer und der historischen Wahrheit entsprechender anzunehmen, daß vor der Intuition dessen, der zuerst Gott erkannte, die ganze heidnische Götterwelt mit einem Mal in Nichts versank und daß der einzige, universalistische Gott an ihre Stelle trat in ungetrübter Klarheit, die nur zeitweilig verdunkelt werden konnte.

V.

Es hat zu allen Zeiten Zweifler, Spötter und ausgesprochene Atheisten gegeben. Unsere fünf Sinne wissen tatsächlich ebensowenig von Gott, auch nichts von der Seele wie das Messer des Chirurgen. Nur unser Gewissen, unser gesunder Menschenverstand, unser innerlichstes Eigenbewußtsein sowie die Moralwissenschaft und die große Mehrheit

führender Denker stimmen mit dem biblischen Axiom der Existenz Gottes überein. Kant nennt zwei Zeugnisse für dieselbe: „den Sternenhimmel über uns und unser menschliches Bewußtsein in uns." La Mettrie und Holbach behaupten, der Mensch sei eine Maschine und das Weltall desgleichen. Voltaire aber spricht: „Wenn es keinen Gott gäbe, wir müßten Ihn erfinden." J. J. Rousseau und Diderot glaubten entschieden an eine Existenz Gottes. Friedrich II von Preußen hat sie jedoch angezweifelt. Schiller spielt an „des kranken Weltplans schlau erdachten Retter" an, „den Menschenwitz der Menschen Notdurft leihet". Der Philosoph Herbert Spencer beugt in Ehrfurcht vor der Gottesidee sein Haupt. Auch er wagt nicht zu sagen, was Gott ist; er behauptet aber absolut, daß Gott ist. Er zeigt eingehend, daß es im Bereich der exakten Erkenntnis nichts Metaphysisches gibt; daß Atheismus, Pantheismus und Deismus gleicherweise transzendental sind, da sie alle über unsere Sinne hinausgehen. (H. Spencer, Reine Vernunft, erste Prinzipien, p. 36.) Er sagt ferner: „Der Gottesbegriff ist keine Erfindung . . ., genau betrachtet haben alle die verschiedenen Formen religiösen Glaubens in irgendeiner allerletzten Tatsache eine Grundlage . . . sie als absolut grundlos hinzustellen, das diskreditiert die menschliche Intelligenz . . . Religiöse Ideen der einen oder der anderen Art sind stets allgemein und allgegenwärtig. Eine ehrliche Prüfung der Tatsachen widerspricht geradezu der Meinung, daß Glaubensarten eine Erfindung von Priestern seien . . . ihre Universalität, ihre Entwicklung, ihre große Vitalität zeigen, daß ihre Quelle tief eingewurzelt ist . . . Wir sind logischerweise genötigt anzunehmen, daß sie, wenn nicht übernatürlich, aus menschlichen, allmählich angehäuften und organisierten Erfahrungen abgeleitet sind."

Sokrates, Plato, Aristoteles, Pythagoras und Plotin glaubten vollkommen an die Existenz Gottes. Die Brahmanischen Weisen der Hindus, die Kabbalistischen Denker sowie Maimonides akzeptierten diesen Glauben und lehrten ihn als selbstverständlich. Ebenso glaubt Spinoza, der vielumstrittene Hebräisch-holländische Philosoph an Gott als die einzige Realität im Weltall, welches Weltall nach ihm ephemer, ein Wellchen am Spiegel des Ozeans ist: Gott allein ist ewig und wirklich.

In unserer modernen Zeit hat der bittere Kampf ums Dasein mancherlei Verwüstung in dieser größten Konzeption der zivilisierten Menschheit angestellt. Nichtsdestoweniger schrecken die zweifelnden Massen in ihrem nüchternen Sinn instinktiv vor atheistischen Folgerungen zurück. Sie fühlen, was Heine so geistreich zutreffend ausspricht: „Wenn ich an der Existenz Gottes zweifle, komme ich mir wie in einem Irrenhaus befindlich vor, in dem ich gerade meinen Führer verloren habe."

Wir nannten auch als Zeugen für die Richtigkeit der religiösen Lehre vom Gottesbegriff den gesunden Menschenverstand. M. Fluegel bedient sich hierzu eines hübschen Vergleiches: „Ich halte hier ein Stück Papier, einen kleinen Gegenstand von geringem Wert und Preis; trotzdem wird man ohne weiteres zugeben, daß es eine Ursache, einen Erzeuger hat, daß es nicht durch bloßen Zufall ins Dasein getreten ist, nicht etwa durch Selbstzeugung, sondern daß jemand es gemacht haben muß. Nun soll unser Kontinent, das Weltall, das Sternensystem im unendlichen Raume, von denen jeder eine Welt für sich bildet — das alles soll die Schöpfung des Zufalls sein — wie es der Materialismus lehrt! Halten wir dagegen: dieses selbige unscheinbare, kleine Blatt Papier trägt einige schwarze Zeichen, Schriftzüge, Buchstaben, welche Worte und Ideen bedeuten, welche Dir und Mir logische Gedanken mitteilen, die augenscheinlich von jemandem gehegt worden, der diese Zeichen niedergeschrieben hat. Oder wollte man etwa lieber annehmen, daß diese Schriftzeichen, die solide Ideen ausdrücken, die Wirkung eines blinden Zufalls seien? Wollte man annehmen, ein Tintenfaß sei über dieses Blatt Papier ausgegossen worden und habe ganz von ungefähr Schriftzeichen, Worte, vernünftige Ideen hervorgebracht? Sieht man hier Zeilen von Buchstaben als Zeichen von logischen Meinungen ausgestreut, so ist man wohl zur selbstverständlichen Annahme genötigt, daß hier, wo eine Zeichnung ist, auch ein Zeichner sein muß. Nun aber leugnet der Materialismus diese einfache Argumentierung. Er nimmt an, daß Tinte ausfloß und aus bloßem Zufall in die Form logischer Gedanken floß. Ja, noch mehr! Er behauptet, daß dieses Universum mit seinen Millionen Welten, die ihre ewig fixen Gesetze haben, so groß, so schön, so zweckmäßig sind, und einem wundervollen Plan ent-

sprechen, daß diese Unendlichkeit von auf ein Ziel, auf eine unbegrenzte Harmonie gerichteten Kräften ohne einen Baumeister durch bloßen, blinden Zufall entstanden sei. Man bedenke nochmals: Dieses kleine, beschriebene Blättchen hat einen mit Vernunft und Absicht begabten Verfertiger gebraucht. Dieses herrliche Universum aber sprang durch Zufall ins Dasein! All diese großen Mittel für ihren erhabenen Endzweck sind Zufall? Jedes Ding hat seinen Schöpfer, jede Wirkung setzt ihre korrespondierende Ursache voraus, nur das Universum hat keinen Schöpfer und keine Ursache? Hier allein ist ein wunderbarer Plan ohne einen, der ihn entworfen?"

Wir können und werden den Schleier der Natur niemals zur Gänze lüften. Der Mensch, ein Atom, kann nicht das All umfassen, ein Geschöpf, kann er den Schöpfer nicht erklären. Wollt ihr die Uhr befragen, sie soll den Uhrmacher erklären? oder den Wassertropfen, er möge den Ozean ergründen? Nichtsdestoweniger beweist die Uhr den Uhrmacher und zeugt der Tropfen für den Ozean. Der Mensch weiß wenig von der Materie und noch weniger vom Geist. Die alten Weisen verboten über Metaphysisches zu spekulieren, es sei unfruchtbar und irreführend. Aber Bibel und Talmud, Moralisten und Rationalisten aller Zeiten begegnen sich in der Annahme der Existenz einer allerhöchsten Geisteskraft. Jeder Versuch aber, zu einer Definition zu gelangen, führt zu Aberglauben und Götzendienst. Goethe antwortet auf die Frage nach dem Verhältnis Gottes zur Natur: „Er steht hinter dem Webstuhl der Zeit und wirkt sein eigen, lebendiges Kleid." Und über die Natur selbst sagt er: „Sie hat kein System, sie ist Leben und Folge aus einem unbekannten Zentrum zu einer nicht erkennbaren Grenze." Und, weil Gott und die Schöpfung gleicherweise dem Menschen unfaßbar sind, lehrt die Bibel das, was für menschliche Zwecke genügt: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde." — Mag die Philosophie die Schöpfung durch das Wort, durch den Gedanken, durch Ausstrahlung, durch den unbewußten Geist und anderes ebenso Unfaßbares hervorgehen lassen — die Bibel philosophiert nicht, sie gibt dem Menschen praktische, zweckmäßige, ihr Sittengesetz stützende Lehren.

VI.

Der Hauptangriff der Philosophie ist gegen die Annahme eines persönlichen Gottes gerichtet, wie ihn die monotheistischen Religionen postulieren. Der Mosaismus hat das allerhöchste Wesen nicht dem Universum subsummiert. Sein Wille und seine Kräfte sind immanent, sie durchdringen und überschreiten die Welt des Stoffes. Gott ist durch diesen nicht begrenzt; er ist Urheber alles Seins, der physischen Natur mit ihren Gesetzen, sowie der Moralgesetze des Menschen — der selbstbewußte Intellectus activus. Die Gottesidee Spinozas anerkennt nicht den bewußten, freien Weltbaumeister. Nach ihm ist Gott das unbewußte, unpersönliche immanente Gesetz, der Habitus des Universums. Er ist die „natura naturans", die erschaffende Natur, deren eigentümliches, notwendiges Denken die „natura naturata", die erschaffene Natur hervorgebracht hat.

Auch Fichte spricht der Gottheit Bewußtsein und Persönlichkeit ab. Ihm war die Gottheit die bewußte Vernunft und Moral des Menschen oder die Moralordnung des Universums. Das grenzt an Atheismus. Er betont jedoch: „Wirklich und wahre Religiosität (für die er eine Anweisung geschrieben), ist notwendig tätig. Sie besteht in dem innigen Bewußtsein, daß Gott in uns wirklich lebe und tätig sei und sein Werk vollziehe." Das hat auch der Römische Dichter gefühlt und mit dem Satz zum Ausdruck gebracht: „Est Deus in nobis, agitante calescimus illo."

Hegel nimmt an, das Universum sei autonom, selbstständig auf seinen eigenen innerlichen Rädern rollend, von seinen eigenen ihm innewohnenden Gesetzen geleitet. Er erinnert an den göttlichen Wagen mit seinen freiwilligen, sich von selbst drehenden Rädern und heiligen Tieren aus der Vision Ezechiels, des Propheten, der aber auch von der „geheimnisvollen Persönlichkeit" spricht, „die über seinem Firmament schwebt." Diese Persönlichkeit leugnet Hegel. Ihm ist Gott das personifizierte Denken, bewußt — bloß im menschlichen Gehirn. Vielleicht begnügen sich Theoretiker mit solchen vagen Spekulationen. Wenn es keinen persönlichen, absoluten Führer, keine unabhängige, autonome Einsicht im Universum gibt, woher gelangt sie in das mensch-

liche Gehirn? Wenn vielleicht gar der so apotheosierte Mensch mit seinem Denken die Gottheit ist — dann haben wir hier doch die flagrante Abgötterei! Soll etwa das Gehirn, das Nervengewebe Intelligenz und Moralität sezernieren? Da leuchtet doch ohne Zweifel die religiöse Lehre des Deisten mehr ein: Die Seele leitet ihre Gedanken und Kategorien aus der allgemeinen göttlichen Quelle her. Sie wirkt es aus, wie der Musiker dem Instrument seine Musik entlockt. Auch diese stammte ursprünglich vom Komponisten, sie füllt den Geist des Musikers, der sie durch die Zweckdienlichkeit seines Instruments herausbringt. Ebenso wird die Pflicht, emaniert von der Quelle der Moralität, in das menschliche Gehirn reflektiert, die er von dort in seine Taten umsetzt. Ueberdies bietet wohl das Weltall noch unendlich größere göttliche Offenbarungen dar, wie es das menschliche Hirn tut.

In neuerer Zeit ist mit Ludwig Feuerbach ein entschiedener, aber durchaus unwissenschaftlicher Atheismus auf den Plan getreten. Auch dieser wendet sicht hauptsächlich, wie schon aus dem Titel seines Hauptwerkes ersichtlich, gegen das „Wesen des Christentums". Sein Inhalt: Da der Gegenstand, auf welchen sich ein Subjekt in seinem Denken, Wollen und Fühlen bezieht, nichts anderes ist als das eigene gegenständliche Wesen dieses Subjekts, ist das Bewußtsein des Gegenstandes das Selbstbewußtsein des Menschen. Jedes Wesen setzt in seinen Gefühlen, Vorstellungen und Gedanken immer sich selbst. Das gilt auch von dem Verhältnis des Subjekts zum religiösen Gegenstand, zu Gott. Das Bewußtsein Gottes ist das Selbstbewußtsein des Menschen. Was dem Menschen Gott ist, das ist sein Geist, seine Seele, und was des Menschen Geist, seine Seele, sein Herz, das ist sein Gott. Ferner: weil alle Prädikate Gottes, selbst die sittlichen, Antropomorphismen sind, ist auch das Subjekt selbst nicht mehr als ein Antropomorphismus: Man glaubt an die Liebe, weil man selbst liebt: man glaubt, daß Gott ein weises, gütiges Wesen ist, weil man nichts besseres von sich kennt als Güte und Verstand — und man glaubt, daß Gott existiert, weil man selbst existiert. Das ist nichts als eine verfälschte Nachbildung des Gottesbegriffes wie er sich in der natürlichen Religion ausbildet: aber es ist auch

reine Willkür, daß der Mensch eine Idee von Gott als das Abbild seines eigenen Selbst aufstellt.

VII.

Freud ironisiert die psychologische Bedeutung der religiösen Vorstellungen mit drei von ihm ganz willkürlich konstruierten Antworten auf die Frage, worauf sich ihr Anspruch gründet. Sie lauten: „Erstens, sie verdienen Glauben, weil schon unsere Urväter sie geglaubt haben, zweitens besitzen wir Beweise, die uns aus eben dieser Vorzeit überliefert sind, und drittens ist es überhaupt verboten, die Frage nach dieser Beglaubigung aufzuwerfen." Es wäre allerdings wirklich schlecht um uns bestellt, wenn es keine anderen Stützen für den Anspruch der religiösen Ideen gäbe.

Wir haben ihn in unserem eigenen Gewissen, unserem Verstand und den großen Denkern gefunden und ausgeführt, daß ihr Wert hauptsächlich in dem veredelnden Einfluß besteht, den sie auf die ethischen Anlagen des Menschen ausüben, nämlich auf eine Durchheiligung seines Lebens. — Die Religion führt „zu einer Bejahung des individuellen Lebens durch dessen Teilnahme am Absoluten, durch seine Verbindung mit dem Universum" (V. Kellner), das aus der Hand desselben Schöpfers hervorgegangen. Erst die Idee des heiligen Gottes schafft den Menschen heilig. Sie heiligt die Beziehung zwischen den Bürgern im Staate, zwischen den Menschen und ihren Nächsten, zwischen Eltern und Kind, Mann und Weib. Sie befähigt den Menschen, seine Triebe zu unterdrücken und zu veredeln. Die Ethik verliert ihren ganzen Sinn, wenn die Kulturmenschheit die religiösen Ideen preisgibt. Nichts anderes ist die sichere Folge, als die Ausnützung aller kulturellen Errungenschaften zur bloßen Befriedigung materieller Genüsse. Der Intellekt, dessen Primat Freud anstrebt, ist auch bei höchster Entwicklung von Wissenschaft und Kunst allein nicht imstande, den Absturz in die sittliche Verwahrlosung zu hindern, den die Religion aufhält, allerdings nur, wenn sie das Leben durchdringt und umspannt. Wir werten im Gegenteil mit der Bibel die Gotteserkenntnis als den Anfang aller Weisheit. Sie hat nach Maimonides „die Aufgabe, im Einklang mit der Vernunft denken und handeln zu lernen, um sich der Vollkommenheit zu nähern".

Freud stellt den an sich höchst gewagten Satz auf: „Die Unsittlichkeit hat zu allen Zeiten an der Religion keine mindere Stütze gefunden, als die Sittlichkeit.“ Kann er wirklich im Ernst als starkes Argument gegen die Religion anführen, daß „die Russische Innerlichkeit sich zu der Folgerung aufgeschwungen hat, daß die Sünde unerläßlich sei, um alle Seeligkeiten der göttlichen Gnade zu genießen“? Wenn die Gegner der Religion mit Nachdruck darauf hinweisen, daß die Menscheit bislang keine wesentliche Besserung in sittlicher Beziehung durch sie erfahren hat — man erwähnt den Weltkrieg als Beweis — so wird eben jener von uns unterstrichene Satz dabei vergessen, daß die Menschheit die Religion im Leben zu wenig betätigt. Das aber ist der springende Punkt, die conditio sine qua non. — Man liest heute vielleicht noch Fichtes „Reden an die deutsche Nation“ — sicher nicht seine „Anleitung zum religiösen Leben“. Ich habe an anderer Stelle meiner Ueberzeugung Ausdruck verliehen, daß, so erhaben die Ideen und Lehren der monotheistischen Religionen (das gilt auch vom Sozialismus und Kommunismus) sind, so niedrig sehen wir leider ihre Bekenner, wenn sie keinen Gebrauch von ihnen in ihrer Lebensführung machen. Man muß eben „von dem Baedeker für die Reise durchs Leben“ auch Gebrauch machen.

Es entbehrt nicht einer gewissen Pikanterie, daß Freud zum Schluß die Erfüllung seiner Wünsche in absehbarer Zukunft von einem Gott „logos“ (nach dem Götterpaar „logos-Ananké“ des Holländers Multatuli) erwartet. Beide Ausdrücke spielen in der Religionsgeschichte eine ziemlich große Rolle. Der „Logos“ oder die wirksame, göttliche Vernunft war für Philo von Alexandrien (geb. um 1, gest. um 60) der Inbegriff aller geistigen Kräfte als Vermittler zwischen Gott und Welt. Er ist der erstgeborene Sohn Gottes, der an der Grenze zwischen dem Endlichen und Unendlichen steht. — Da „logos“ im Griechischen das „Wort“ bedeutet, entbrannte der Streit zwischen griechischen Philosophem: „Im Anfang war das Wort“ und der mosaischen Lehre: „Im Anfang war die Tat“. „Ananke“ — die „Notwendigkeit“ ist das Fatum, das Schicksal, welchem im Heidentum auch die Götter, selbst der Allvater Zeus untertan waren, das nach „ewigen, ehernen Gesetzen“ waltet. Erst der biblische Mono-

theismus enthält die Schaffung des willensfreien Menschen im Ebenbild Gottes. Bei seiner Ausbildung ist, wie Güdemann sagt, „die Philosophie nicht zu Gevatter gestanden", er ist älter als irgendein philosophisches System.

Nach einem neueren Philosophen, dem Marburger Hermann Cohen, ist der mosaische Monotheismus „das unerschütterliche Bollwerk für alle Zukunft der sittlichen Kultur, die Gottesidee der Propheten aber der neue Begriff, der notwendigerweise die Garantie für die Realität der Sittlichkeit zu leisten hat. Sie besagt nicht die Identität von Natur und Sittlichkeit, wohl aber ihre Korrelation: Gott, der Schöpfer der Natur ist der Urquell des Sittlichen.

Die Propheten erkannten Gott als die Idee des Guten: sie hatten als die ersten diese Transzendenz Gottes erdacht." Im christlichen Glauben blieb nach Cohen das Interesse am Wesen, an der Natur Gottes haften, das ist ein Erbteil des Mythos, der im Christentum lebt. Der mosaische Gottesbegriff ist dem Naturbegriff gegenüber transzendent. Gott ist hier nicht Natur, er kann also nicht Gott-Mensch sein. — Der Mythos richtet seinen Blick auf das Verhältnis von Gott und den Menschen, — die Propheten lenken ihn auf das Verhältnis zwischen Mensch und Mensch. Sie propagieren außer der Idee des einzigen Gottes auch die des Messias, die Idee von der einstigen Einigung der Menschheit. Sie taten den schönsten Blick in eine Zukunft wahrer sozialer Gleichheit und des Völkerfriedens, in der sich alle Nationen der Erde in der Pflege der reinen Gottesidee vereinigen werden.

Auch wir wollen an diesem „Esperanto" der Menschheit festhalten, indem wir ihr den uns nicht gar so utopisch erscheinenden Rat geben: Schaffet die Religionen ab, — bewahret euch jedoch die Religion!

„Man kann Moses den Vater des Monotheismus nennen. Mit diesem Standpunkt der Tradition steht das Naturgesetz der Entwicklung nicht im Widerspruch. Es ist im allgemeinen gewiß richtig, daß jede frühere Zeit von der späteren überholt wird, aber trotzdem ist es eine unanfechtbare Tatsache, daß die eigentlichen schöpferischen Leistungen, die mächtigen geschichtlichen Anstöße und Impulse auf Jahrtausende hinaus richtunggebend bleiben. Die ganze Weltgeschichte operiert mit einer Anzahl derartiger Impulse, die

kaum größer ist als die Zahl der Finger an einer Hand, ohne daß dadurch das Gesetz der Entwicklung aufgehoben wird."

Die Religion der Kindheit der Völker war die natürliche: sie stellte nur eine besondere Seite der allgemeinen Entwicklung des natürlichen Lebens dar. Diese Naturreligionen vergötterten das Natürliche und zogen das Göttliche in den Bereich des Natürlichen herab, indem es dann auch schließlich unterging." (Nach G. Bauer.) Erst der biblische Monotheismus zog zwischen dem Natürlichen und Göttlichen eine scharfe Grenze. Er wies die Vergöttlichung des Natürlichen sowie die Vermenschlichung des Göttlichen mit aller Entschiedenheit von sich.

Nach Freud bedeutet die Religion seit der Kindheit der Menschen — im allgemeinen wie im besonderen Sinne, ob natürlich oder geoffenbart — einen Zwang, den sie durch ihre Gebote und Uebungen, durch ihre Dogmen insbesonders ausübt. „Die religiösen Lehren sind Illusionen, einige von ihnen so unwahrscheinlich, so sehr im Widerspruch zu allem, was wir mühselig über die Realität der Welt erfahren haben, daß man sie den Wahnideen vergleichen kann." — Die Analogie der Religion mit einer Zwangsneurose läßt sich nach ihm bis in viele Einzelheiten verfolgen und „auf diesem Wege viel von den Sonderheiten der Religionsbildung erklären".

Vielleicht ist die Frage gestattet, wie es sich mit der psychoanalytischen Erklärung jener heute nicht seltenen Fälle verhält, die, wie der Autor dieser Methode durch ihre Erziehung in ihrer Kindheit von jener Neurose verschont worden und auch im späteren Leben sich davon vollkommen freigehalten haben?

Wir führen die Behauptung von dem Zwange, den die Religion angeblich ausübt auf ein beliebtes Schlagwort zurück — auf das vom „Joch des Gesetzes". Es gibt wohl ein Joch der Gebote und der religiösen Lehren wie es ein „Joch des Himmelreiches" gibt. Allein das ist der gleiche Ausdruck wie „Dienst", der in der Zusammensetzung „Frohndienst" allerdings das Bedrückende bezeichnet, das aber in den Zusammensetzungen „Frauendienst", „Liebesdienst", „Gottesdienst" immer mehr verschwindet. Ganz im Gegensatz zur Behauptung vom Zwang heißt es doch: „der Glaube macht selig". Wer von der Strenge und Unerbittlichkeit des Gesetzes spricht,

die zu beseitigen als Verdienst hingestellt wird, übersieht dabei absichtlich, daß auch die erhabensten Sittengebote, wie Elternverehrung, Nächstenliebe, Wohltätigkeit und andere durch den Ausdruck „Gesetz" bestimmt werden. Auch hätte die Idee von der „Freude an der frommen Handlung" niemals entstehen können, wenn die Befolgung der das Leben regelnden religiösen Vorschriften ein Zwang und mit einer steten Beunruhigung verbunden wäre.

VIII.

Wir kommen zum Schlusse.

Freud wählt in seinem Buche stellenweise die ansprechende Form des Dialogs. Er läßt einmal seinen Partner einwenden: „er bemühe sich eine erprobte und affektiv wertvolle Illusion durch eine andere, unerprobt und indifferent zu ersetzen". Das ist auch unsere Meinung, wie uns dieser Partner überhaupt ganz sympathisch erscheint.

Wir haben uns zu beweisen bemüht, daß die Religion durchaus keine Illusion ist. Mit der Anwendung der Psychoanalyse auf dieselbe scheint uns Freud vielmehr die erhabenste und wunderbarste Konzeption des Geistes in den Dunstkreis alltäglicher Erscheinungen herabgezogen zu haben. Steht doch die Religion als Menschheitsproblem sicher hoch über dem der Gültigkeit eines Teilgebietes angewandter Psychologie.

Auch das angeborene Gefühl der Abhängigkeit vom Göttlichen und der Sehnsucht nach demselben ist eine Realität. Daß sie nicht in jedem Individuum zur Entwicklung kommt, ist kein Gegenbeweis für ihre Existenz. Der Intellekt kann sie nicht leugnen. Ebenso richtig wie witzig meint ein ganz Moderner, Alfred Polgar, in einem Aphorisma (Gestern und heute): „Und dein nicht achten — wie ich!" sagt der Goethe'sche Prometheus in seiner Polemik wider Gott. Indem er ihn nicht achtet, bekennt er ihn. Und indem er Gott bekennt, gibt er implizite zu, daß ihm auch die Möglichkeit, Gott nicht zu achten, von Gott verliehen ward.

Es ist ein rechtes Pech, daß Gott verneinen, ihn bejahen, und Gott leugnen, ihn behaupten heißt. Man muß ihm anders beizukommen suchen. Gott weiß, wie."

Besserung der Menschheit auf dem Wege des Intellekts allein, durch „Erziehung zur Realität" scheint uns unmöglich. Auch bezweifeln wir, daß gerade jetzt die Zeit für ihre Inaugurierung gekommen ist. Das Bedürfnis nach innerer Ruhe und Sammlung, dem die Einordnung in eine höhere Einheit entgegenkommt, ist heute mehr denn je vorhanden. Man darf auch den gegenwärtigen Kampf gegen Kirche, Klerikalismus und Dogmen nicht als gänzliche Abkehr von aller Religion im Volke deuten.

In Deutschland vollzieht sich teilweise in unseren Tagen, was ein geistreicher Fanzose mit prophetischem Blick geahnt und wovor er gewarnt hat: „Man schaffe die Religionen ab, lasse dem Volke nur den Vaterlandskult, und man erzielt nichts geringeres als Rückkehr zum Heidentum, eine Art nationaler Vielgötterei, worin jede Nation ihren Gott hat, dem Gemeinwesen des Altertums, dem Kulte Roms, Vergötterung der Cäsaren, gegen welche Juden und Christen durch das Blut so vieler Märtyrer Verwahrung eingelegt haben."

Georg Simmel meint: „Weil uns das Natürliche vielleicht gar zu ‚natürlich' geworden, darum ist es unserer Zeit schwieriger als jeder früheren Religion zu finden, darum aber gerade braucht sie sie um so nötiger." (Fragmente und Aufsätze.)

Wir versöhnen uns mit der Annahme Freuds, daß der Primat des Intellekts dieselben Ziele in Bezug auf Menschenliebe und Einschränkung des Leidens haben soll, wie wir sie von unserem Gott erwarten und beschließen unsere Auseinandersetzung mit seinem jüngsten Buche mit Rückerts Zitat aus „Weisheit der Brahmanen" (V, 36):

„Ohn' einen Gott und ohn' ein künftiges Leben —
„Sagst du, ist kein Gesetz der Sittlichkeit gegeben;
„Doch die Geschichte sagt, daß, in die Brust geprägt,
„Das sittliche Gesetz sich selber hält und trägt. —
„Wer dort es eingeprägt, kann freilich Gott nur sein,
„Und für dies Leben nicht ist's eingeprägt allein; —
„Doch kann vergessen sein, wozu Er es gegeben,
„Vergessen, der es gab, und das Gesetz doch leben. —
„So sind von Gott bedacht, auch, die Ihn nicht erkennen. —
„Und ehren seine Macht, auch, wenn sie's anders nennen."

RELIGION
ODER
ILLUSION?

Eine Auseinandersetzung mit dem jüngsten Buche Professor SIG. FREUDS:

DIE ZUKUNFT EINER ILLUSION

VON

Medizinalrat Dr. HEINRICH HAASE



Wien und Leipzig
Verlag von Moritz Perles